

Für eine Ontologie der ausgetretenen Pfade

Von Helmut GROSS (Vechta)

Ontologie heißt die Lehre vom Seienden, so wie es ist. Dieser Bedeutung entsprechend wird hier ein Teil des Seienden herausgegriffen und umrissen, der gewöhnlich kaum philosophische Aufmerksamkeit findet: nicht das Außergewöhnliche, Hohe, Schöpferische, Einmalige im menschlichen Leben, sondern das Gewöhnliche, Durchschnittliche, Alltägliche, Routinierte. Daß auch es existiert, ist klar. Es existiert sogar „zunächst und zumeist“, wie Heidegger treffend formulierte, d. h. es ist die Normal- und Ausgangsposition und es hat die größere zeitliche und räumliche Verbreitung. Den Soziologen interessiert es, weil ihn alles interessiert, was menschliche Realität ist. Den nicht materialistisch ansetzenden Philosophen interessiert es dagegen in aller Regel nicht; sein Blick ist auf Ideelles oder Fundierendes oder Anfängliches gerichtet.

Das meiste menschliche Leben läuft meistens in ausgetretenen, nicht in einmaligen Pfaden ab. Dem soll hier nachgegangen werden, nicht in Themen einer ontisch ansetzenden Alltagssoziologie oder einer Geschichte von unten, sondern grundsätzlich, d. h. sozialphilosophisch, aber mit soziologischem Blick.¹ Und dies positiv, nicht überheblich, also ohne den Elitarismus sowohl Freiburger wie Frankfurter wie irgendeiner anderen Art. Denn Elitarismus zeigt etwa die Heideggersche Eigentlichkeit in Gegenstellung zur Alltäglichkeit des Man wie das Adornosche Verdikt gegen die Vorlieben und Inhalte des durchschnittlichen Lebens bei allen Unterschieden des Ansetzens und der Inhalte gleichermaßen.²

¹ Damit setze ich mit wieder etwas anderer Akzentuierung das kultur- und wissenschaftskritische Thema fort, das mich seit Jahren beschäftigt. Siehe zuletzt den Aufsatz „Zur Zeitanalyse und zur Wissenschaftskritik (im Anschluß an die Ansätze von Luhmann und von Rombach)“ (im Erscheinen). Dort sind im Literaturverzeichnis auch meine früheren einschlägigen Aufsätze genannt.

² M. Heidegger, *Sein und Zeit*, zit. nach F. W. v. Herrmann, Martin Heidegger. Gesamtausgabe, Bd. 2 (Frankfurt a. M. 1977) insbesondere § 27 – wenn (wie für die Zwischenkriegszeit und für den Existentialismus typisch) existenziell, nicht existenzial verstanden. – Liest man Adornos kulturkritische Schriften (von 1949 bis 1969), später zusammen mit ein paar früheren Aufsätzen zusammengestellt in Th. W. Adorno, *Gesammelte Schriften* Bd 10.1 und 10.2 (Frankfurt a. M. 1977) zwanzig Jahre nach der hohen Zeit der Studentenbewegung wieder, so wird sein Elitarismus und vieles Zeitverhaftete darin nur allzu deutlich. – Demgegenüber sind Heideggers kulturkritische Schriften (etwa in Vorträge und Aufsätze [1954]) überzeitlicher und daher aktuell geblieben. *Sein* Elitarismus liegt in einer der Jugendbewegung verpflichteten Eigentlichkeitshaltung.

I.

Dem nicht distanzlos modischen Aktualitäten verhafteten Betrachter ist klar, daß die Postmoderne eigentlich eine radikale Moderne bedeutet.³ Genauso klar ist, daß sich alle postindustriellen Werte (wie Emotionalität, Selbstverwirklichung in freier Partnerschaft, durch Freizeit, Hobbies, Reisen usw.) im Horizont der industriellen Werte, d. h. der Strukturierung und der Ergebnisse der Arbeitsgesellschaft halten. Das erfahren gerade Arbeitslose trotz materieller Mindestabsicherung überdeutlich. Und anders, als es Linksintellektuelle lang und gerne glaubten, ist in Europa nicht der Sozialismus, sondern sind soziale Marktwirtschaft und Sozialstaat Folgephase und Weiterentwicklung des Frühkapitalismus geworden.

Der vom Marxismus-Leninismus prognostizierte und betriebene Aufstieg des vierten Standes war eine mittelfristige Täuschung, die die Welt 140 Jahre lang in Atem hielt und die keineswegs nach objektiv-materialistischen Entwicklungsgesetzen, sondern in sozialphilosophischen Spekulationen sowie nach den altbekannten und bewährten politischen Gesetzen von Macht und Gewalt vor sich ging. In Wirklichkeit lebt Europa nach wie vor unter der Herrschaft des dritten Standes (zumindest Westeuropa, und breite Teile der Bevölkerung Osteuropas würden es gern), d. h. in einer bürgerlichen Gesellschaft. Durch den Siegeszug der technisch-industriellen Zivilisation werden weltweit auch alle nichteuropäischen Gesellschaften durch die Werte dieser Gesellschaft in Politik und Wirtschaft entweder bestärkt – für Demokratisierungsbemühungen und/oder wirtschaftlichen Erfolg – oder beeinträchtigt (so die armen Länder und die Stammeskulturen). Politik, Kultur, Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Medizin und andere zentrale gesellschaftliche Teilbereiche der Moderne in heutiger Gestalt sind Folgen der neuzeitlichen Weltsicht und Welthaltung.

Grundprinzip dieser Sicht und Haltung ist die planende Vernunft.⁴ Mit ihr studierte der bürgerlich gesonnene Mensch, anstatt wie der Aristokrat seine Muße zu pflegen und Repräsentationspflichten zu erfüllen, Naturkreisläufe, Produktionstechniken, Verteilungs- und Verkehrssysteme auf größtmögliche Effizienz der Ausgestaltung hin. Was einmal erkannt und gefunden war, wurde von der Findung weg in institutionalisierte Bahnen gebracht und in der Anwendung so schematisiert und vereinfacht, daß der Durchschnittsmensch am Arbeitsplatz und im Alltag problemlos damit hantieren kann. Die Abläufe sind also nicht auf Schöpferischsein, sondern im Gegenteil auf alltägliche Routine angelegt. Das mag psychisch unbefriedigend sein, denn Schöpferischsein euphorisiert, wohingegen Alltag grau ist. Es bewirkte letztlich aber zum erstenmal in der Menschheitsgeschichte Wohlstand für die breiten Schichten der Bevölkerung, seit den zwanziger Jahren in den USA, in der Nachkriegszeit auch in Westeuropa sowie in Japan, und schuf damit die Voraussetzungen für individuelle Freiheitsspielräume

³ W. Welsch, *Unsere postmoderne Moderne* (Weinheim 1987) 6.

⁴ Dazu soziologisch breit H. Tenbruck, *Zur Kritik der planenden Vernunft* (Freiburg/München 1972).

auch im politischen und gesellschaftlichen Bereich, derer sich nicht nur die eigenen Bürger gern erfreuen, sondern die auch viele Angehörige anderer Gesellschaftsformen auf der ganzen Welt überzeugen. Demgegenüber war Wohlstand in früheren Blütezeiten unserer Kultur und ist Wohlstand in nichtabendländischen Kulturen bis heute immer eine Sache Weniger auf Kosten der Vielen.

All das, Massenwohlstand und die Freiheitsspielräume der Person, haben letzten Endes die bürgerlichen Tugenden Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit, Sparsamkeit, Nüchternheit und Verlässlichkeit bewirkt. Denn sie stehen als Ausgangspunkt und treibende Kraft hinter den Ausgestaltungen der planenden Vernunft. Philosophisch ist das sekundär, da stehen die Primärfragen von Anfang, Ganzheit oder Fundierung im Vordergrund.

Daß die bürgerliche Weltsicht und Welthaltung die Menschen einseitig diszipliniert und viele auch angelegte andere menschliche Fähigkeiten behindert oder kuptiert, ist unbestritten. Es wurde oft erkannt und häufig kritisiert – vor allem von Leuten, die selber in unbürgerlichen Lebensverhältnissen leben, von Intellektuellen oder Künstlern. Aber wo immer Abendländer in der neuzeitlichen Geschichte andere Prinzipien verfolgten und zur Herrschaft bringen wollten (durchaus nach struktural beschreibbaren Findungs- und Entfaltungsgesetzen), da ging es schief:

1) Die theologischen Prinzipien des Mittelalters verflachten um 1500 zu leeren Ritualen. Die vom Aufstand des Gewissens geleitete Reformation der Religion bewirkte politische Polarisation der europäischen Mächte, bewirkte unmenschliche Verfolgungen und Kriege – zwischen zwei Richtungen derselben Religion wohl gemerkt, nicht zwischen zwei Religionen. Eine politisch funktionsfähige Lösung bot schließlich nur das Prinzip „cuius regio, eius religio“ des Augsburger Religionsfriedens, das von Wahrheitsanspruch her, also theologisch und philosophisch, unsinnig ist.

2) Die aristokratische Lebensgestaltung führte zum Ancien Régime, in welchem innenpolitisch klare Verhältnisse von Oben und Unten herrschten und außenpolitisch die hohe Kunst entwickelt wurde, Politik nicht nur durch Machtdruck und Verhandlungsgeschick, sondern auch durch Heirat und bei Nichtverständigung durch Krieg zu machen, und das im ganzen Europa, nicht nur im halben wie Politik mit liberalstaatlichen Ideen seit der Konferenz von Jalta bis zur Gegenwart. Dieses heute entweder verklärte oder kritisierte System wurde ruiniert durch die finanzielle Unersättlichkeit der Oberen und unzeitgemäß durch die Heraufkunft der Ideen, der Lebensinhalte und Produktionsformen der bürgerlichen Gesellschaft.

3) Die geistgeprägte Lebensgestaltung der deutschen Klassik und Nachklassik, gipfelnd in der Überzeugung, „Alle irdischen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit“⁵, war ein gedanklich-idealistischer Aufschwung aus der Mühsal und Mi-

⁵ Kein wörtliches Zitat; Goethe schrieb in der Widmung seiner „Iphigenie in Aulis“ an den Orest-Darsteller Krüger: „Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit.“ Meine Formulierung („irdisch“ statt „menschlich“) denkt die Hölderlinsche Sozialutopie hinzu: Verpflichtung nicht nur des Menschen, sondern allen Seins auf das Gesetz der Liebe; geist-, nicht macht- und interessen-

sere der Verhältnisse. Die Wirklichkeit sah ganz anders aus: Napoleons Tyrannei veränderte zwar politisch vieles in Europa, kostete aber auch Unendliches an Sachwerten, an menschlichem Leben und Leid. Auf die von ihm geprägte Epoche folgte eine Restauration, folgte kulturelles und politisches Biedermeier. Später legte sich der viktorianische Geist auf alle öffentlichen und persönlichen Lebensverhältnisse bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

4) Die machtgeprägte Lebensgestaltung von Kaiserreich (Ein Platz an der Sonne!) und Drittem Reich (Arische Weltherrschaft!) führten zum Ersten und Zweiten Weltkrieg, damit zum totalen Krieg zwischen Kombattanten und gegen die Bevölkerung, sowie im Schatten dessen zu nie dagewesenen Pogromen an ideologisch stigmatisierten Minderheiten. Die Rolle des Proletariats Mitte des 19. Jahrhunderts als Inbegriff der Verelendung, Entrechtung und des Opfers hatte ein Jahrhundert später der KZ-Häftling übernommen. Die radikale Unmenschlichkeit dieser Pogrome in ihrer fabrikmäßigen Organisation und Durchführung übersteigen das Vorstellungsvermögen.

5) Demgegenüber war die in der Nachkriegszeit versuchte wirtschaftlich geprägte Lebensgestaltung erfolgreich, so erfolgreich, daß man in der Bundesrepublik Deutschland und in Japan von einem Wunder sprach und daß zuerst westliche, gegenwärtig in einem atemberaubenden Wandlungsprozeß auch sozialistische Länder versuchten und versuchen, diese Prinzipien ebenfalls zu Wirksamkeit zu bringen. Das Wirtschaftliche ist der tragende Grund der Gesellschaftsordnung in der westlichen Welt bis heute. Es herrscht eine materialistische Haltung mit ideeller Überformung in einer Gesamtgestalt, dem in sich so gegensätzlichen wirtschaftlichen und politischen Liberalismus: Konkurrenz und Leistung versus Freiheit und Empathie.

6) Im Unterschied dazu blieb die Schaffung einer neuen Gesellschaft und eines neuen Menschen durch den Marxismus ein leerer Anspruch. Das gilt noch immer bzw. ist gerade heute überdeutlich, wo sich zeigt, daß die ehemals sozialistischen Länder nur durch Reformen mit Elementen des wirtschaftlichen und des politischen Liberalismus ihre Dauerkrise überwinden, ihre Erstarrtheit und Lethargie aufbrechen, ihre Bewohner für sich gewinnen können. Aus dem geistesgeschichtlichen Rückblick heraus war diese Ideologie und die sie tragende Marxsche Sozialphilosophie nichts anderes als eine Hegelsche List der Vernunft, *topdogs* in Wirtschaft und Politik bei ihrem schlechten Gewissen zu packen, um etwas für die *underdogs* zu tun, innenpolitisch durch Arbeiterrechte und Sozialpolitik genau wie international durch Kapital- und Wissenstransfer. Das sozialistische System hat sich allein als nicht lebensfähig erwiesen. Es lebte nur aus der politischen Frontstellung gegen das kapitalistische System und der wirtschaftlichen Unterstützung (von offiziellen und offiziellen bis hin zu Schwarzmarktkanälen) durch es.⁶

geprägte Gestaltung der politischen und der Gesellschaftsformen. Das ist ausgearbeitet in H. Gross, Hölderlin und seine sozialutopischen Vorstellungen, in: Kyushu Doitsu Bungaku (Zeitschrift des Deutschen Seminars der Kyushu-Universität), Bd. I (Fukuoka, Japan 1987) 1-14.

⁶ Im Moment begeistert der Sozialismus niemand mehr, außer von ihm profitierende Funktionäre.

Trotz der Erfolge von Nr. 5 waren und sind westliche Intellektuelle seit Kriegsende nicht müde geworden, Alternativen zu diesem System in Wirtschaft und Gesellschaft zu fordern. Zuerst in Frankreich und Italien orthodox-marxistisch, später bei uns und dort neomarxistisch, dann mit der „Limits to growth“-Diskussion von 1972/1973, schließlich mit ökologischem Denken. Marxismus und Neomarxismus wurden zu Tode diskutiert, die Diskussion um freiwillige technische-industrielle Beschränkungen erledigte sich von selber, weil sich die Blickrichtung von bloß ökonomischen auf ökologische Zusammenhänge ausweitete. Wenn schlecht betrieben, läuft der ökologische Zugang Gefahr, das jahrhundertelange Wissen der Korrelation von Natur und Kultur (der Mensch als seine Lebens- und Umwelt kultivierendes Wesen von Anbeginn) zugunsten einer selbstzweckhaften Fettschierung der Natur zu verlieren. Wenn gut betrieben, hält er die notwendige Erkenntnis bewußt oder bringt sie zurück, daß der Mensch nicht Krone, sondern Teil der Schöpfung ist und sich nur innerhalb ihrer Rahmenbedingungen frei entfalten kann.

Dabei gilt jedoch, und das sehen Ökologen selten: Der Mensch verrückte und verrückt seiner Art und seinem Wesen entsprechend bei aller Evolution und Entwicklung Grenzen, er schuf schon immer und schafft weiterhin für sein Leben epochale Möglichkeitsräume über vorgefundenes Natürliches hinaus. Wo dabei Grenzen gesteckt sind, das erfahren wir erst, wenn wir sie überschritten haben. Auch mit dem befürchteten und viel beschworenen irreversiblen Zuviel an Umweltbelastung und einem daraus resultierenden ökologischen Zusammenbruch ist das nicht anders; nicht durch die uneinsichtige Profitgier von Industriellen, sondern aus anthropologischen Gründen.

Hier wird die Grenze des planenden Lebenszugangs erreicht. Die Zukunft ist offen; man kann sich ihrer nicht mit Ordnung, Fleiß und Pünktlichkeit, mit Sparsamkeit, Nüchternheit und Verlässlichkeit im Grundsätzlichen versichern. Jeder fest eingerichtete Zugang gilt nur so lange, solange die ihn tragenden Voraussetzungen und Grundlagen wirksam sind und keine Kettenreaktion von Störungen eintritt. Hier enden mithin auch die ausgetretenen Pfade; es beginnt der Wert des Schöpferischen und lockt unbeschriftetes Neuland. Im Alltag hingegen nicht, da ist das bereits Gefundene und sicher Institutionalisierte jederzeit verlässlicher als das zu Findende und Spontane.

Woran das liegt, zeigt der Soziologe Karl-Otto Hondrich in einer klugen Analyse: ders., Chance des Scheiterns, in: Der Spiegel Nr. 37 (1989) 180f. – Die Zeitsituation (Glasnost und Perestroika in der UdSSR mit unterschiedlichen Auswirkungen auf ihre Verbündeten) ist natürlich nicht das Ende der Entwicklung. Es kann sein, daß die Reformen weitergehen und gelingen. Es kann aber auch sein, daß die Kommunistische Partei in dem einen oder anderen dieser Länder ihre Vorherrschaft durch repressive Maßnahmen wiederherstellt, schlimmstenfalls mit Gewalt durch Polizei oder Militär. China hat das ja im Juni 1989 vorexerziert. Und es kann sein, daß sich auch westliche Intellektuelle wieder einmal für die Doktrinen des Sozialismus begeistern (weil seine Versprechen von Gleichheit und sozialer Gerechtigkeit ja tatsächlich berücksichtigt sind). Die menschliche Zukunft ist offen und keinem linearen Fortschritt unterworfen. Auch Ideen haben ihre Moden oder Modewellen. – (Diese Anmerkung wurde, wie die Erstfassung des ganzen Aufsatzes, Mitte September 1989 geschrieben, also vor den großen Wandlungsdurchbrüchen in der DDR mit durchaus offenem Ausgang.)

Wer an dieser allgemeinen Aussage zweifelt, der betrachte als Beispiel die unterschiedliche soziale Stellung und Absicherung von qualifizierten Arbeitskräften und von Künstlern in der modernen Arbeitsgesellschaft. Nicht die Künstler, wohl aber die Wissenschaftler haben es erreicht, dank Humboldts genialer Universitätsreform zu Beginn des 19. Jahrhunderts, daß ihre Tätigkeit institutionalisiert wurde. Blickt man auf die Leistungen der modernen Wissenschaft, dann kann man sehen, daß diese Institutionalisierung (und damit das Einzwängen in eine Verwaltungsbürokratie: Forscher als Beamte!) ihrem Schöpferischsein aufs Ganze gesehen keinen Abbruch taten. (Ich denke dabei ans 19. Jahrhundert, nicht ans letzte Drittel des 20.) Die technische Zivilisation ruht in Einrichtung und Betrieb insgesamt auf wissenschaftlichen Leistungen. Wo man Wissenschaftler dagegen freischaffend sein läßt oder sie dem Prinzip des *hire and fire* unterwirft oder sie, wie in der derzeitigen Nachwuchs-„Pflege“, von Einzelprojekt zu Einzelprojekt beschäftigen oder in die Arbeitslosigkeit entlassen muß, da kommt aufs Ganze hin gesehen (nicht auf spektakuläre Spitzenleistungen hin, die immer *kairos*-verhaftete Einzelfälle sind) nicht mehr, sondern weniger heraus. Die Künstler sind immer noch frei, damit materiell ungesichert und Marktmechanismen viel stärker unterworfen als Wissenschaftler.

II.

Normen und Institutionen sind stabile menschliche Einrichtungen, in die Erfahrungen der Vergangenheit und Tradition der betreffenden Gesellschaft einfließen. Im Unterschied einerseits zu den Tieren (die in der gleichen Biosphäre leben) und andererseits zu den Engeln (so es sie, in höheren Sphären, gibt) muß sich der Mensch solche feste Formen schaffen, um zu geregelten Sozialverhältnissen zu kommen. Das hat nichts mit dem Positivismus der neuzeitlichen Wissenschaften zu tun,⁷ es gilt mit jeweils verschiedenen Inhalten und Strukturen für alle menschlichen Sozialformen. ‚Individuum‘ ist eine philosophische, keine soziologische Kategorie. Der Soziologe sieht, daß der Mensch kein Einzel-, sondern ein Sozialwesen ist und daß Selbstentfaltung nur in festem Gesellschaftsrahmen möglich wird. Der wirklich Einzelne ist Autist oder Eremit und dergleichen, d. h. ein Extremfall.

Sinnentleerungs- und Erstarrungsprozesse (bekannt als Bürokratismus) sind nur die eine, die negative Seite fester Institutionalisierungen. Die positive Seite ist ihrer Entlastungscharakter. Nicht jeder einzelne muß in jeder Situation und nicht jede Generation muß nach dem Heranwachsen *ab ovo* anfangen, sondern sie wachsen in Vorstrukturierungen hinein, die innerhalb der betreffenden Kultur und Tradition bewährt sind. Innerhalb ihrer können sie sich dann frei entfalten, indem sie entweder ausgetretene Pfade einschlagen oder aber neue Wege und In-

⁷ So Edmund Husserls Deutung, vgl. Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie (zit. nach Husserliana Bd. VI [Den Haag 1962]), bes. § 14.

halte suchen. Da ist aber schon Vieles und Mannigfaches vorentschieden. Zwischen dem Institutionalisierten und dem persönlich Gelebten besteht immer und notwendig eine Spannung. Das ist menschlich, also normal, nicht repressiv, wie Sozialwissenschaftler und Publikum in periodisch wiederkehrenden Moden meinen. Vor allem junge Menschen leiden an dieser Spannung und wollen das (für sie) Neue. Auch das ist normal und dient zur eigenen Selbstfindung. Erst wenn man älter ist, wird einem das Bewährte, werden Traditionen und Generationsfolgen wichtig.

Hochentwickelte Gesellschaften unseren Typs sind auf institutionelle Rationalität gegründet, weil viele Arbeits- und Lebensprozesse vieler einander unbekannter Menschen mannigfach und sinnvoll ineinander greifen müssen. Dies beeinflusst alle Lebensbereiche, neben politischen und Wirtschaftsformen auch Glaubensweisen, Kunst und Kultur, Erziehungsformen, Verkehrsgeschehen, Freizeitinhalte usw. Auch im alltäglichen Leben herrschen anonyme Sachzwänge und Ausleseprozesse. Wer etwa nicht frühzeitig als Kind internalisiert, daß Rot „Halt!“ bedeutet und daß Autos gefährlich sind, wird Verkehrsoffer. Wer nicht in der Mühle des institutionalisierten Erziehungssystems brilliert, kommt nicht nach oben – es sei denn, er findet einen einmaligen persönlichen Weg, etwa als Schlager- oder Sportstar oder Sektengründer u. a. m., oder er verfügt über der Konzeption nach eigentlich abgeschaffte Vorteile von Herkunft und Beziehungen.

Was sind Auswege oder Konsequenzen aus diesen Tatbeständen? Ich sehe folgende:

1) Skrupellose Vereinfacher und Erneuerer à la Napoleon oder Hitler. Solche Gestalten sind grundsätzlich auch in Zukunft möglich. Wissende Menschen können sie und ihre Lösungen jedoch nicht wünschen und erstreben.⁸

⁸ Als er auf einer Italienreise knapp 30 Jahre nach der Schlacht von Marengo über das dortige Schlachtfeld fuhr, hat Heinrich Heine 1828 notiert: „Auf dem Schlachtfelde von Marengo kommen einem die Betrachtungen so schaaarenweis angefliegen, daß man glauben sollte, es wären dieselben, die dort so mancher plötzlich aufgeben mußte, und die nun, wie herrenlose Hunde, umherirren. Ich liebe Schlachtfelder, denn so furchtbar auch der Krieg ist, so bekundet er doch die geistige Größe des Menschen, der seinem mächtigsten Erbfeinde, dem Tode, zu trotzen vermag ... / Aber ach! jeder Zoll, den die Menschheit weiter rückt, kostet Ströme Blutes, und ist das nicht etwas zu theuer? Ist das Leben des Individuums nicht vielleicht eben so viel werth, wie das des ganzen Geschlechtes? Denn jeder einzelne Mensch ist schon eine Welt, die mit ihm geboren wird und mit ihm stirbt, unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte – Still davon, so würden die Todten sprechen, die hier gefallen sind, wir aber leben und wollen weiter kämpfen im heiligen Befreyungskriege der Menschheit.“ (H. Heine, Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke, hg. von M. Windfuhr, Bd. 7/I [Hamburg 1986] 71) – Heine entscheidet sich selbst also für den gesellschaftlichen Fortschritt. Er sieht aber die Opfer, die er kostet, und nimmt sie in Kauf. Eine emphatisch-humanitäre Haltung dagegen, zu der nicht zuletzt auch erfahrungsgesättigte Revolutionäre finden können, hat die Opfer allein im Blick und hält dafür, daß Menschenleben wichtiger sind als Ideen. – Dieser Streit der Gewichtung von Fortschritt, erkaufte mit Opfern, oder Verzicht auf Fortschritt zur Schonung von Menschenleben ist anthropologisch angelegt und daher prinzipiell unlösbar. Je nach Kultur, Epoche und Situation erfährt er unterschiedliche Festlegungen. Allgemeine, überkulturelle und überzeitliche Antworten darauf setzen normative Bindungen voraus.

2) Eröffnung epochaler neuer Möglichkeiten, neben den alten nach deren Erschöpfung oder auch schon früher, durch schöpferische Taten und Erfindungen. Das ist der Normalfall des Geschichtsverlaufs. Er wird auch in Zukunft gelten.

3) Weitermachen auf dem eingeschlagenen Weg durch seine möglichst effiziente Ausgestaltung, unter bestmöglicher Reparatur unbeabsichtigter Nebenwirkungen. Das ist der politische und ökonomische Weg des Westens.

4) Rückwendung zum Eigentlichen unter Abkehr von der Falschheit und Flüchtigkeit der Welt. Dazu konnte man früher in jedem Moment des Lebens nach dem Heranwachsen der Welt entsagen und ins Kloster gehen. Als junger Mensch kann man heute dazu auf den Egotrip, den Indientrip oder in eine Landkommune gehen. Was aber, wenn man älter wird?

5) Zwar in der Welt bleiben und mitmachen, aber sich seinen Durchblick, sich Staunen und Hoffnung über die Möglichkeiten des Daseins bewahren. Das kann man in allen der zuvor genannten Lebensweisen, mit Ausnahme von Nr. 1 ab einem bestimmten Moment der Totalitarität. Bürokratische Erstarrungen dagegen, unvermeidlich in Abläufen von Nr. 2 und 3, sind nie total. Verlebendigungen und Wiederaufschwünge können und müssen geschehen.

III.

Ausgetretene Lebenspfade sind unspektakulär, oft kleinbürgerlich-spießig. Als Heranwachsender etwa verbringt man in modernen Gesellschaften einen Großteil seiner Zeit statt in der selbst erkundeten Wirklichkeit in einer pädagogisch vorgeformten Schutz- und Sonderwelt. Danach muß man sich vom Elternhaus abnabeln, um in Freundschaft, Partnerschaft und Beruf eigene Wege zu suchen. Schließlich soll man die Traditionen der eigenen Familie, kleiner Gruppen im gesellschaftlichen Nahfeld und der Gesellschaft insgesamt für die nächste Generation übernehmen und zeitgemäß verändert weiterführen. Erik H. Erikson unterscheidet 8 Lebensphasen des Menschen von der frühen Kindheit bis ins Alter. Rechnet man Geburt und Tod dazu, ergibt dies 10 charakteristische Klippen in einem alle Phasen umfassenden Lebenslauf, jedesmal verbunden mit einer Zuspitzung, in der es um Gelingen oder Mißlingen der Inhalte jeweiligen Stufe mit spürbaren Auswirkungen auf das weitere Leben geht.⁹ Das gilt wohlgemerkt

⁹ E. H. Erikson, *Kindheit und Gesellschaft* (Stuttgart 1974) 268. Nimmt man Geburt und Tod hinzu, dann zeigt sich: Das Auf-die-Welt-Kommen ist die erste Krisensituation. In der Säuglingszeit geht es dann um Vertrauen oder Mißtrauen als Grundstimmung für das ganze spätere Leben, in der 1. Kleinkindphase um Autonomie der Person gegen Scham und Zweifel wegen Mißlingenserlebnissen, in der 2. Kleinkindphase um Initiative zur Umwelterkundung gegen Schuldgefühle, in der Schulkindphase um Leistungserbringung gegenüber Minderwertigkeitsgefühlen, in der Pubertät um Selbstidentität in den verschiedenen, nun anstehenden Rollen gegenüber Rollenkonfusion. Als junger Erwachsener geht es um personal gelebte Intimität gegenüber gesellschaftlicher Isolierung, als Erwachsener um einen durchgehaltenen Lebensentwurf (nach Erikson „zeugende Fähigkeit“, d. h. unter Einschluß von Kreativität auch im alltäglichen Leben) gegen Resignation und Stagnation, im Alter um Ich-Integrität gegen Verzweiflung über Rollenverluste und Gesundheitsabbau. Am Ende steht der Wunsch nach einem Sterben in personaler Würde.

nicht nur für die großen Schöpfer, Künstler und Erfinder, deren Biographie Zeitgenossen und Nachgeborene lesen, hören und bestaunen, sondern für alle. Es ist der durchschnittliche Lebenslauf, wurde und wird unzählige Male durchlebt und durchlitten. Er muß aber, soll er tragen, eigens ergriffen und ausgestaltet werden, auch in ausgetretenen Pfaden:

Haushalt und Kindererziehung sind eine ewige Plackerei mit immer gleichen Alltagsorgen und Mißlingensgefahren. Die moderne Ehefrau und Mutter braucht außer ihrem Arbeitseinsatz vielfältige Fähigkeiten der Disposition, des atmosphärischen Ausgleichs und des kurzfristigen Einspringens überall da, wo in den Alltagsabläufen Unvorhergesehenes oder Störungen auftreten; nicht nur in der Familie, sondern in manchem auch in der Schule der Kinder oder im Beruf des Ehemanns. Diese Tätigkeit wird jedoch, da im Reproduktionsbereich angesiedelt, nach außen herzlich verachtet, wie schon der Ausdruck „Nur-Hausfrau“ zeigt. Dabei kommt ihr wichtige Bedeutung für die alltägliche wie für die intergenerationelle Reproduktion zu. In letzterer erfolgen durch die Mütter im Zusammenwirken mit Vätern, Erziehern, Lehrern prägende Leistungen für die nächste Generation.

Sobald die Kinder aber groß sind, gehen sie aus dem Haus. Die nicht berufstätige Hausfrau hat dann im statistischen Durchschnitt noch 30 Lebensjahre vor sich und hat, da Großmutterpflichten beim derzeitigen Geburtenrückgang als Folge des allgemeinen Drangs nach Selbstverwirklichung zunehmend entfallen, kaum noch Lebensaufgaben. Das Ende eines durchschnittlichen Arbeitslebens des Berufstätigen markiert die Pensionierung mit feierlichen Worten des Vorgesetzten und Geschenken von Kollegen. Dann steht er draußen und soll den wohlverdienten Ruhestand genießen. Am Ende des durchschnittlichen Lebens selber stehen tröstende Worte eines Pfarrers oder Priesters bei der Trauerfeier, eventuell lobende Nachrufe von Freunden und Kollegen am offenen Grab. Dann geht das Leben weiter, nur die Betroffenen sind nicht mehr dabei, und die Hinterbliebenen empfinden die Lücke.

Daß das Leben weitergeht, durch alltägliche wie durch intergenerationelle Reproduktion, geschieht in solch durchschnittlichen Lebensformen wesentlich leichter als in außergewöhnlichen. Jeder Versuch eines unkonventionellen Weges ist spektakulärer und schwieriger. Um einige verschiedenartige zu nennen: als Künstler, als Lebenskünstler, in Alternativprojekten, als Auswanderer, in subkulturellen Gruppen oder als Sozialhilfeempfänger. Bei all diesen Wegen gibt es viel weniger anerkannte Vorstrukturierungen, an die man sich halten könnte, gibt es aber dadurch nicht die große Freiheit, sondern Sach- und Systemzwänge eigener Art und mindestens gleicher Härte. Das erkennt man, wenn man erst einmal darinsteckt.

Gegenüber dem Zwang zum je eigenen Optimum der Ausgestaltung in der Strukturphänomenologie Rombachs¹⁰ erfolgt hier eine kleine Ergänzung um das

¹⁰ H. Rombach, Strukturontologie. Eine Phänomenologie der Freiheit (Freiburg/München ²1988) 353: Streben über Meliorationen nach dem Optimum aus ontologischen, nicht aus moralischen Gründen.

Leben in vorgeprägten Bahnen. Auch es hat seine Konstitutionen und Rekonstitutionen, seine wenn auch viel flacheren Ekstasen. Das Außergewöhnliche, evtl. gefolgt von Ruhm und Nachruhm, kommt beim schöpferischen Menschen von der Größe seines Handelns oder Schaffens, sagt aber nichts über seine Qualitäten als Person im Umgang mit anderen Personen.

IV.

Ursache des modernen Wohlstands ist, wie schon gesagt, letzten Endes die planende Vernunft bürgerlich nüchterner Art. Es geht dabei um die möglichst effiziente Abkehr vom Prinzip des Überflusses zugunsten des Prinzips der Rationalität. Nach ersterem arbeitet die Natur: Produktion einer Vielzahl von Samen und Früchten bei Pflanzen, damit einige wenige davon nicht absterben, sondern keimen; Produktion einer Viel- oder Mehrzahl von Nachwuchs bei Tieren und Menschen, damit trotz Dezimierung durch Feinde bzw. Unwirtlichkeiten und Krankheiten die Hälfte oder weniger davon groß werden. Diese Lebensform ist abhängig von Zufällen, immer bedroht durch Wechselfälle von Natur und Umwelt, ist Zyklen des Zuviel oder Zuwenig unterworfen. Die planende Vernunft verfolgt dagegen den Weg des sparsamen Mitteleinsatzes unter Kontrolle der Rahmenbedingungen, damit möglichst viele Keimlinge bei den Pflanzen und möglichst viel Nachwuchs bei Tieren und Menschen möglichst günstig groß werden. Auf diese Weise geschieht die Überschußproduktion in Landwirtschaft und Industrie der Ersten Welt und die Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt, letztere angestoßen durch aus der Ersten Welt hereingetragene Veränderungen von Hygiene und Medizin, geschieht der funktionale Geburtenrückgang in allen sich industrialisierenden Gesellschaften und der dysfunktionale durch postindustrielle Selbstverwirklichung.

Kapitalistische Wirtschaft und bürgerliche Gesellschaft gehören zusammen. Sie entstanden gleichzeitig und aufgrund der gleichen Tugenden: Ordnung, Fleiß, Disziplin, Nüchternheit, Wagemut und Sparsamkeit. Nur mit diesen, den bürgerlichen Tugenden ist der rationale Einsatz von Ressourcen und Kräften zur möglichst effizienten Lebensgestaltung möglich. Der zugegebenermaßen unspektakuläre, oft spießige Lebenszugang ist nur bei Findern und Erfindern schöpferisch, wird dann aber in ausgetretene Pfade institutionalisiert. Er erwies sich jedoch vom Erfolg her anderen, spektakuläreren und ruhmvolleren Zugängen gegenüber als weitaus überlegen. Er konnte sich auf die ganze Erde ausweiten, der davor in unserem Kulturkreis herrschende aristokratische des Ancien Régime nur auf die Oberschichten Europas.

Zum wirtschaftlichen Liberalismus (mit Privateigentum, Gewerbe- und Vertragsfreiheit, Gesetz von Angebot und Nachfrage usw.) und zum politischen Liberalismus (mit Rechtsgleichheit aller Menschen, Freiheitsrechten der Person, institutionalisierter Kontrolle der Herrschenden durch die Beherrschten usw.) gibt es derzeit weltweit keine gleichwertige oder überlegene Alternative, so unzulänglich und verbesserungsbedürftig diese Form selber ist. Nur im ideologischen An-

spruch des Marxismus-Leninismus, nicht aber in seiner Realität gibt es eine angebliche Überlegenheit des Sozialismus und ist er der legitime Erbe. Nichtabendländische Gesellschaftsformen oder Mischformen (letztere etwa in Lateinamerika) sind rückständig und können weder die materiellen noch die politischen Voraussetzungen freier Entfaltung der Wirtschaft und der Persönlichkeit erfüllen.

Daß die Ausrichtung auf die Erfüllung materieller Bedürfnisse allein zu einem erfüllten Leben nicht ausreicht, daß tragende Sinninhalte hinzukommen müssen, ist ein anderes Problem. Hier liegt in der westlichen Gesellschaft einiges im argen. Das kann jedoch mit Sinn *predigen* und Sinn *fordern* nicht gebessert werden; eine Änderung muß von innen heraus kommen. Unser Weg ist, wie alle Lebensentwürfe, wenn überhaupt, dann nur in Grenzen, nur unter hohen Kosten und mit harten Eingriffen reversibel. Er wird vermutlich so lange weitergegangen werden, bis er nicht mehr weiter trägt. Das ergibt sich geistesgeschichtlich aus dem Nachweis, daß das derzeit ideell und gestalterisch angeblich ganz Neue, die Postmoderne, nur eine weitere Variante im neuzeitlichen Weltentwurf insgesamt ist. Erweist sich dieser Weltentwurf tatsächlich einmal als ausgeschöpft, dann stehen vermutlich, als Gegenbewegung zur unüberschaubaren Komplexität und unerträglichen Anonymität der modernen Welt, neue Bewegungen für Einfachheit und Überschaubarkeit bereit und werden sich, wenn sie sich durchsetzen (zunächst mit den damit immer verbundenen sozialen, politischen und kulturellen Krisen) struktural entfalten. Dann herrscht wieder eine Phase der nicht ausgetretenen Pfade, mit aller damit verbundenen Euphorisierung, Unsicherheit und Gefährdung des Aufbruchs – für kurze Zeit nur, dann etablieren sich entweder wieder ausgetretene Pfade oder es geschieht Chaos und Niedergang.

V.

Bürgerliche Lebenshaltung bedeutet Konventionalität und Nüchternheit. Spielerisches, wie es Kinder, wie es aber auch Leute mit unkonventionellen Lebensstilen genau wie schöpferische Leute haben, fehlt ihr. Im Spiel werden *Möglichkeiten* erkundet und probiert. Der Bürger richtet sich dagegen in der vorhandenen *Wirklichkeit* ein, geht strebsam in ihr seinen Lebensweg. Nur bevor er diesen Weg gefunden hat, beschäftigt er sich zwangsläufig mit Möglichkeiten. Im individuellen Lebenslauf geschieht das in der Regel durch Berufswahl und durch Partnerwahl zum Ende der Jugendzeit und ist dann abgeschlossen; der Betreffende wird ein ‚nützliches Glied der Gesellschaft‘. Momente der *Irritation* gibt es dann wohl gegen das tägliche Einerlei, *gefährden* können ihn auf seinem Lebensweg jedoch nur persönliche, Gruppen- oder Gesellschaftskrisen. Sonst feiert er Geburtstage, Ehe- und Arbeitsjubiläen den gängigen Formen entsprechend und seines Platzes im Leben bewußt. Auszeichnungen und Zeitungsartikel im Regionalteil folgen. Es ist ein durchschnittliches Leben. An seinem Ende stehen ehrende Nachrufe. Zuvor wurden (bisher in der Regel, gegenwärtig zunehmend weniger, und zwar in der Bundesrepublik Deutschland am stärksten) Kin-

der geboren und unter Mühen und Sorgen großgezogen, die als Nachfolger für die nächste Generation bereitstehen.

Allein die Beschreibung dessen klingt negativ. Man frage sich aber, warum; es ist doch das Normale. Vermutlich klingt es deshalb negativ, weil man solche Lebensgeschichten zu oft gelesen, gehört und miterlebt hat. Daran ist nichts spektakulär. Es klingt aber auch deshalb negativ, weil jene, die darüber schreiben – Schriftsteller, Journalisten, Intellektuelle – häufig in ihrer eigenen Biographie aus solchen Lebensverhältnissen flohen und voller Verachtung darauf zurückblicken. Sie sehen sich selbst, die einen zu Recht, die anderen in Selbsttäuschung, in einem unkonventionellen Leben.

Die Lebendigkeit einer Gesellschaft hängt von den unkonventionellen und außergewöhnlichen Lebensentwürfen, ihre Stabilität dagegen von den konventionellen und durchschnittlichen Lebensentwürfen ab. Um das zu sehen, braucht man nur das Mehr an sozialen Möglichkeiten der institutionalisierten gegenüber nicht-institutionalisierten Wegen kontrastieren: Ehe vs. Lebensgemeinschaft, eheliche vs. uneheliche Kinder, feste Anstellung vs. freie Mitarbeit, intakte politische Ordnung vs. Zerfall der Staatsgewalt u. a. m. Lebendigkeit und Stabilität sind aber beide nötig für gesellschaftliches Gedeihen und damit auch beide sowohl ontologisch wie existenziell legitim. Die eine findet die größere Aufmerksamkeit intellektueller Betrachter, die andere ist in der Wirklichkeit verbreiteter.

Verliebtsein ist ein poetischer Zustand, das wurde oft gesehen und beschrieben; ein Zustand, der nicht dauert, auch das wurde oft gesehen und beschrieben. Im konventionellen Lebenslauf mündet dieser Zustand in eine dauerhafte Partnerschaft, d. h. in alltägliches Zusammenleben (ehelicher oder nichtehelicher Art, der Unterschied ist hierfür unerheblich). Nur unkonventionell Lebenden ist es eigen, sich ständig neu zu verlieben und diese Lieben auch zu realisieren. Als „Jedes erste Mal mit einer Frau ist wieder das erste Mal; die Verwunderung ohne Erinnerung“¹¹ hat Max Frisch als 63jähriger dieses Phänomen beschrieben (für Emanzipierte gilt natürlich entsprechend: ‚mit einem Mann‘). Lebenskünstler haben durch Partnerwechsel größere Selbstverwirklichung, aber auch weniger Kontinuität in ihrem Leben. Kontinuität jedoch, über 20–25 Jahre hinweg, ist nach den Erkenntnissen von Psychologie und Pädagogik für das Heranwachsen der nachfolgenden Generation am günstigsten. Dazu gibt es die Ehe. Sie entwickelte sich als Institution in den meisten menschlichen Gesellschaften, mit vielen Variationen und Formen, nur in der modernen Welt auf Emotionalität gestellt und juristisch kodifiziert. Daß diese Lebensform einengt, ist klar. Daß sie aber auch schützt, ist bei funktionierenden Ehen (auch solchen anderer Kulturformen, die auf Ungleichheit beruhen) alltäglich und erfährt der schwächere Teil, in der Regel also die Frau, im Falle ihres Scheiterns.

Ähnlich wie das Spielerische des schöpferischen Menschen fehlt kleinbürgerlicher Nüchternheit auch das Formvollendete des repräsentativen Menschen. Diese Welthaltung kennzeichnete früher die Aristokratie, dann übernahm sie das

¹¹ M. Frisch, Montauk. Eine Erzählung (Frankfurt a. M. 1975) 100.

Großbürgertum. Gesellschaftliche Prägung durch beide ist vergangen, der heutige Lebensstil ist mittelständisch. Gefordert ist ihre Haltung aber auch heute noch, für integrative Führungspositionen etwa und in der Politik. Diplomatie (als das Verstecken, was man eigentlich denkt, hinter formvollendeten Manieren) wird in der Öffentlichkeit, vor allem bei jungen Menschen, so negativ gesehen wie Bürokratie. Im Blick ist beide Male nur der erstarrte, unecht gewordene Teil, nicht aber auch die *Leistungen* der Form: durch die Bürokratie die Zuverlässigkeit und Berechenbarkeit von Verwaltungsabläufen (Gesetzmäßigkeit und Allgemeinheit gegenüber Korruption und Günstlingswirtschaft), durch die Diplomatie der in zivile Regeln gefaßte Umgang von Menschen mit heftigen materiellen oder ideellen Gegensätzen (Konfliktvermeidung durch formal korrekten Umgang gegenüber ungewollter Konfliktschürung durch Ehrlichkeit und Bekenntern).

Hätten sich Bürokratie und Diplomatie zur politischen Ordnung nicht als notwendig erwiesen und bewährt, dann hätten sich ihre Formen nicht historisch entwickelt und durch die Zeit erhalten. Auch nichtabendländische, auch totalitäre Staaten bedienen sich ihrer zu ihren ganz anderen Zielen als dem Schutz der Menschenwürde und der freien Entfaltung der Persönlichkeit. Es zeigt sich also auch hier ein Wert abgeklärter und ausgetretener gegenüber dem Wert selbstgefundener und einmaliger Formen und Wege zur Konstitution und Rekonstitution des politischen und sozialen Lebens.

IV.

Zusammenfassend ist zu sagen:

Es ging hier darum, einmal nicht die negativen, sondern die positiven Seiten ausgetretener Pfade, nämlich konventioneller Lebensentwürfe und fester Institutionalisierungen, aufzuzeigen, in grundsätzlicher Bedeutung, nicht in belangloser Alltagssoziologie. Die negativen Seiten des Konventionellen und Alltäglichen sind unter Stichworten wie Uneigentlichkeit, Kulturindustrie, Massengeschmack, Spießertum, Bürokratismus, Formalismus und Formelhaftigkeit allgemein bekannt.

Solche Kritik steht nicht nur deshalb so sehr im Vordergrund, weil, wer jung ist, in der Regel die genannten Lebensphänomene so empfindet, sondern auch deshalb, weil die nicht mehr so jungen kulturkritischen Meinungsführer – Journalisten, Intellektuelle, Geistes- und Sozialwissenschaftler – meist ebenfalls nur diese halbe Wahrheit im Blick haben. Häufig leben sie selbst in unbürgerlichen Lebensverhältnissen (Teile der Wissenschaftler ausgeprägt erst seit der Studentenbewegung) und werten die bürgerlichen für sich selber ab. Dann kann man solcher Einseitigkeit auch in der Betrachtung leicht erliegen. Aber nur häufig leben sie so, nicht immer. Es gibt andere, die Familie haben, eine Dauerstelle bei Zeitung, Rundfunk, Verlag oder Forschungsinstitut, in Deutschland gar eine Lebensstelle als Beamter an der Universität. Wenn solche Leute genauso argumentieren, und das gibt es häufig, dann ist an dieser Einseitigkeit etwas erklärungsbedürftig. Das bleibt als Aufgabe ihnen selber überlassen (der sie sich, die Prognose

sei gewagt, nicht stellen werden, weil kultureller Elitarismus und Abwertung des Konventionellen einen selber so erhöht). Hier ging es darum, die ausgetretenen Pfade im alltäglichen und familiären, im beruflichen und öffentlichen Bereich als existenzielle Aufgabe aufzuzeigen und sie in ihrer Bedeutung ontologisch zu umreißen.

Den als stabil aufgezeigten Lebensformen der westlichen Welt der Gegenwart kommt aber kein Ewigkeitswert zu. Es sind Formen, die sich historisch entwickelten und die derzeit gelten. Ihre Bewährtheit und ihre Stabilitätsleistungen schließen die Möglichkeiten einschneidender und fundamentaler Veränderungen in Zukunft nicht aus. Solche möglichen Veränderungen sollten jedoch redlicherweise von keinem Betrachter konkretisiert werden. Sie kommen, werden sie Wirklichkeit, immer unerwartet. Jede inhaltlich genaue Entwicklungsprognose erwies sich bisher aus dem Rückblick heraus als falsch oder zumindest als schief, weil aus dem Gegenwärtigen heraus extrapolierend, und das Gegenwärtige existiert dann ja nicht mehr. Das wird, so allgemein ausgedrückt, auch für die Zukunft gelten. Das soziale Schöpferium des Menschen zeigt sich nicht zuletzt in seinen unvorwegnehmbaren geschichtlichen Findungen. Daher gibt es für menschliche Einrichtungen wohl Grundtypen, aber keine Bestandsgarantie.